5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bildergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1463). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 43 — Halle, Dienstag den 12. Februar — 1918

Die neueste Schwenkung des Herrn Trotzki.

Trotzkis Frieden.

In der Sitzung der Friedensdelegationen zu Brest-Litowsk von Sonntag erklärte Trotzki:

Rußland habe unter Verzicht auf Unterzeichnung eines formellen Friedensvertrages den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet erklärt und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobilisierung der russischen Streitkräfte an allen Fronten erteilt.

Ueber diese neueste Wendung in den Brest-Litowsker Friedensverhandlungen läßt sich einer unserer Berliner Mitarbeiter wie folgt aus:

Berlin, 11. Februar.

Wieder wehen heute in Berlin von allen Dächern die Fahnen. Sonderblätter verkündeten in den Morgenstunden: Der Krieg mit Rußland ist zu Ende! Es gibt nun niemanden in allen Ländern der Mittelmächte, der diese Nachricht nicht mit besonderer Freude begrüßt hätte, kam sie doch im Gegensatz zu der Meldung vom Friedensschlusse mit der Ukraine recht überraschend, da aus der bisherigen Haltung Trotzkis sich in keiner Weise eine so völlige Veränderung der Haltung der russischen Kommission schließen ließ. Ueber die Auffassung der durch den Entschluß Trotzkis geschaffenen neuen Lage in hiesigen politischen Kreise erfahren wir von informierter Seite:

Bei aller Genugtuung, die wir gegenüber den Vorgängen in Brest-Litowsk empfinden dürfen, muß man sich doch bei der Ueberprüfung der Lage eine gewisse Dosis Skepsis bewahren. Ein Friedenstaumel wäre hier noch viel unangebrachter als gegenüber dem Friedensschluß mit der Ukraine. Die Erklärung Trotzkis weist bei näherer Untersuchung nicht die geringsten Momente auf, aus denen sich eine wirklich entscheidende Verbesserung ergäbe. Auch die angekündigte Demobilisierung des russischen Heeres ist nicht viel mehr als ein hohles Wort, denn das russische Heer besindet sich in einem derartigen Zustande der Zerrüttung, daß es eigentlich weder demobilisiert noch demobilisiert werden kann. Diese Gruppen politisierender Soldaten sind überhaupt keine Armee mehr, auf die sich westeuropäische militärische Begriffe anwenden lassen.

Vor allem aber muß die Tatsache, als worauf die Kundgebungen hinauslaufen, daß Herr Trotzki sich weigert, einen amtlichen Friedensvertrag zu unterzeichnen, Erstaunen hervorrufen. Er begründet diese Weigerung natürlich mit seiner neuartigen Auffassung von Diplomatie und von den internationalen Beziehungen, aber so lange die Welt besteht, hatte bei Abmachungen zwischen Völkern nur das geschriebene, nicht aber das gesprochene Wort Rechtsgültigkeit. Herr Trotzki erklärt mit einer großen Geste den Kriegszustand für beendet. Er hat aber vergessen, das Wort „bedingungslos" mit auszusprechen, schafft somit einen völlig unklaren, auf die Dauer unhaltbaren Zustand. Wenn es klar ist, daß ein Krieg einleitig begonnen werden kann, so ist es ebenso klar, daß er nicht auch einseitig beendet werden kann. Es ist also selbstverständlich, daß die Mittelmächte bei den weiteren Verhandlungen sich völlig freie Hand vorbehalten. Es ist auch nicht einmal gesagt, daß wir auf den Vorschlag Trotzkis, die weiteren Beratungen durch die Kommissionen in Petersburg zu Ende zu führen, ohne weiteres eingehen. Jedenfalls versteht sich von selbst, daß die wichtigsten Probleme, wie z. B. die Räumung der besetzten Gebiete, erst dann endgültig gelöst werden dürften, wenn die Mittelmächte den Zeitpunkt für eine derartige Lösung für gekommen erachten, also kaum vor Abschluß des allgemeinen Friedens.

Die Gründe, die Herrn Trotzki zu seiner plötzlichen Schwenkung bewogen haben, brauchen uns schließlich nicht weiter zu interessieren. Nur soviel sei gesagt, daß die Herrschaft der Bolschewiki anscheinend sehr unsicher geworden ist. Eine Unmenge wichtigster Probleme sind schleunig zu lösen, vor allem die Agrarreform. Vielleicht hofft Herr Trotzki durch diese Art Verhandlungsabbruch mehr Ruhe und Stille für die inneren Geschäfte Rußlands zu finden.

Zum Friedensschluß mit der Ukraine.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

In der Presse ist vielfach die Ansicht vertreten worden, als sei die Regierung der Ukraine die Vertreterin einer Bourgeoisie, die sich in sachlichem politischen Gegensatz zu den Bolschewiki befinde. In Wirklichkeit liegen die Dinge, wie uns von autunterrichteter Seite berichtet wird, folgendermaßen: Alle drei Mitglieder der ukrainischen Friedensdelegation waren Sozialdemokraten. Die Zentralrada verfolgt national-ukrainische Tendenzen, sie ist aber sicher auch künftig ohne weiteres bereit, in die russische föderative Republik einzutreten. Auf besonder Schwierigkeiten stieß bei den Friedensverhandlungen die Frage wegen Wiederherstellung des deutschen und österreichisch-ungarischen Privatbesitzes, weil unsere Delegation dabei immer wieder auf die kommunistischen Grundsätze der Ukraine stieß. Daneben liegt eine Hauptschwierigkeit darin, daß für die Russen mit der Zeit das Zustandekommen von deutsch-russischen Handelsverträgen zu einem der Hauptfriedensziele geworden war, über den das gesamte russische Volk unter dem Einfluß russischer Propaganda die Ansicht habe. Rußland sei bei diesem Vertrage seinerzeit von Deutschland fürchterlich übers Ohr gehauen worden. Wie aus dem Wortlaut des Vertrages hervorgeht, ist der deutsche Tarif zunächst für die Dauer des Provisoriums aufrechterhalten geblieben.

Die Grenzfestsetzung dürfte für die Ukraine bedeutende Gebietsvergrößerungen bringen. U. a. fällt auch Brest-Litowsk in das neue ukrainische Gebiet, so daß bei der Feier des Vertragsabschlusses Ludendorff den deutschen Delegierten mit den Worten zutrinken konnte: „Wo gestern waren wir bei Ihnen zu Gast, von heute ab sind Sie Gäste bei uns!"

Aus dem Zusatzvertrag.

Berlin, 11. Februar. In dem mit der Ukrainischen Volksrepublik vereinbarten Zusatzvertrag heißt es u. a.:

Die privatrechtlichen Schuldverhältnisse werden wiederhergestellt, soweit sich aus den Bestimmungen des Friedensvertrages nichts anderes ergibt.

Nach der Ratifikation des Friedensvertrags soll die Bezahlung der staatlichen Verbindlichkeiten, insbesondere der öffentliche Schuldendienst, den beiderseitigen Angehörigen gegenüber aufgenommen werden.

Im Hinblick auf die mit der Ukrainischen Volksrepublik beabsichtigten Vermögensauseinandersetzung mit dem übrigen Teil des ehemaligen russischen Kaiserreiches bleibt die Ausführung dieses Grundsatzes besonderer Vereinbarung vorbehalten.

Den beiderseitigen Angehörigen sollen die infolge von Kriegsbasalten erlittenen Schäden ersetzt werden. Ebenso die Schäden, die Privatangehörigen jedes Teils während des Krieges außerhalb der Kriegsgebiete von den staatlichen Organen oder der Bevölkerung des anderen Teiles durch völkerrechtswidrige Gewaltakte an Leben, Gesundheit oder Vermögen zugefügt worden sind.

Der bereits im Gange befindliche Austausch dienstuntauglich gewordener Kriegsgefangener wird mit möglichster Beschleunigung durchgeführt, während der Austausch der übrigen Kriegsgefangenen tunlichst bald in bestimmten, noch zu vereinbarenden Zeiträumen erfolgt. Die Aufwendungen für die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden im Prinzip auf der Gesamtgrundlage gegenseitig weder aufgerechnet. Die beiderseitigen internierten oder verschickten Zivilgefangenen werden tunlichst bald unentgeltlich heimbefördert, soweit sie nicht mit Zustimmung des Aufenthaltsstaates in diesem Gebiet zu bleiben oder sich in ein anderes Land zu begeben wünschen. Jeder Teil gewährt volle Straffreiheit den in den anderen Teile angehörenden Kriegsgefangenen sowie den Zivilpersonen.

Nach den Amnestiebestimmungen gewährt jeder der vertragschließenden Staaten volle Straffreiheit den Angehörigen seiner bewaffneten Macht in Ausübung der Arbeiten, die sie als Kriegsgefangene des anderen Teiles leisteten. Gleiches gilt für die von den beiderseitigen Zivilangehörigen während ihrer Internierung oder Verschickung geleisteten Arbeiten.

Die russische Presse über den Friedensschluß.

Petersburg, 11. Februar. In der Presse, so in der „Iswestija", wird die Politik des Generalstabschefs der Ukraine als schmachvoller Verrat am russischen Proletariat und an den Errungenschaften der Revolution bezeichnet. Wenn sich Rußland unter dem Drucke der Verhältnisse zu einer vollständigen Liquidierung des Krieges entschließen müsse, ohne sein Ziel erreicht zu haben, so trage die Ukraine hierfür die Verantwortung. Trotzki selbst wird Mitte der Woche in Petersburg erwartet, um dem Sowjet Bericht zu erstatten. (Mat. Ztg.)

Das Schicksal Rumäniens.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Wie in autunterrichteten Kreisen verlautet, treten immer mehr Anzeichen dafür hervor, daß das Schicksal Rumäniens sich schon in den allernächsten Tagen entscheiden wird. Betont wird, daß der neue Ministerpräsident Marghiloman Rumänien nicht ein Freund der Entente ist, wie es von der Ententepresse dargestellt wird. Was die Frage eines etwaigen Thronwechsels in Rumänien betrifft, so ist zu betonen, daß neuerdings eine Kandidatur des jüngeren Bruders des Königs Ferdinand, des Prinzen Karl aus Hohenzollern, zur Debatte steht. Auf der anderen Seite spricht aber auch manches dafür, daß man die Entscheidung darüber, wer künftig die Geschicke Rumäniens leiten soll, den Rumänen selbst überlassen will.

*

Eine russische Koalition gegen die Bolschewiki.

Von der schweizer Grenze, 11. Februar. Die Russische Pressekorrespondenz meldet: Gegenwärtig ist die Schaffung eines südöstlichen Verbandes im Werden begriffen, der außer Sibirien und der Ukraine die Gebiete der Südwolga, des Ural, des Don und Nordkaukasien umfassen soll. Dieser Verband wird entschieden gegen die innere Politik der maximalistischen Regierung auftreten. (Vos.-Ztg.)

Es wird weiter geplündert.

(W. T. B.) **Stockholm**, 11. Februar. In der Nacht zum 7. Februar drangen Bewaffnete in die Auferstehungskirche zu Petersburg und plünderten sie. Sie wurden von lettischen Schützen überrascht und flohen nach heftigem Kampfe. In vielen Stadtteilen erfolgten Plünderungen von Geschäften und Wohnungen. Auf der Myasnitzki-Straße wurde ein angeblich um sich schießender Soldat von der Menge gelyncht.

(W. T. B.) Stockholm, 11. Februar. Nach einer in Petersburg eingetroffenen Meldung sollen im Hafen von Murmansk seit September v. J. Millionen von Gamaschen, schätzungsweise von 2000 Schuhen und hunderttausende Paar Wolf unter freiem Himmel ohne jeglichen Schutz lagern. Die Vorräte sollen aus Amerika stammen.

Die kriegswütige englische Arbeiterschaft.

(W. T. B.) **London**, 11. Februar. (Reuter.) Das der Arbeiterpartei angehörige Unterhausmitglied Havelock Wilson, Präsident des Seemannsverbandes, sprach bei einer Massenversammlung, die gestern abend von der Vereinigung der Kauffahrtei-Seeleute abgehalten wurde: Es gebe heute niemand im britischen Reiche, der während der letzten drei Monate in engerer Verbindung mit der Arbeiterschaft Englands gestanden habe, als er. Seit dem 20. September habe er über 50 Versammlungen abgehalten. In allen diesen hätten die Arbeiter ihre Einigung und die Festigkeit ihres Entschlusses, daß es nur ein Ende des Krieges gäbe, nämlich die völlige Kommunistenniederlage Deutschlands, bekundet. Die Versammlung setzte die Entschließung, während zwei Jahre nach dem Kriege alle Waren deutscher Herkunft zu boykottieren.

Konferenzen und Reden.

ep **Paris**, 11. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Nach einer Meldung des „Matin" aus Newyork finden demnächst zwischen Präsident Wilson, Lansing, Oberst House und dem Lebensmittelkommissar Hoover bedeutungsvolle Konferenzen statt.

ep **Paris**, 11. Februar. Die „Information" meldet aus London: Der „Daily Mail" zufolge wird Lloyd George beim Zusammentritt des Oberhauses ein Erklärung über die Lage abgeben.

ep **Rom**, 11. Februar. Der Minister des Aeußern Sonnino wird, dem „Giornale d'Italia" zufolge, wahrscheinlich eine neue Kriegserklärung abgeben.

*

ep **Rom**, 11. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Der Kriegsminister erließ verschärfte Bestimmungen gegen die Drückeberger. Er verfügte u. a., daß Offiziere, die bisher noch nicht im Feuer erfunden haben, die Kameraden an der Front abzulösen hätten.

Der Anarchist Molicelli, Sekretär des internationalen anarchistischen Aktionskomitees und Vorstandsmitglied des Gewerkschaftsbundes, wurde verhaftet.

Wie andere Blätter, so verlautet nun auch die dem Ministerpräsidenten Orlando nahestehende „Epoca" die Veröffentlichung des Londoner Abkommens zwischen den Alliierten und Italien.

Auf Grund von Angaben des Schatzmeisters erklärte der Abgeordnete Barzilai, daß die Zeichnungen auf die fünfte italienische Kriegsanleihe den Betrag der vierten Kriegsanleihe bereits erreicht habe und bis zum Schlusse der Zeichnungen überschritten werde.

Prozeß Bolo.

Caillaux als Zeuge.

(Eigene Drahtmeldung.)

ep **Genf**, 11. Februar. Im Prozeß Bolo kam es am Sonntag zu einigen bezeichnenden Zwischenfällen. Der Abgeordnete Barthou sagte als Entlastungszeuge aus, daß er mit Bolo vor und während des Krieges verkehrt habe und daß ihre Beziehungen zu einander stets korrekt gewesen seien. Er danke sodann Bolo, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, vor Gericht zu erklären, daß der Ministerrat, der Bolo nur einmal persönlich empfangen habe, keinerlei Beziehungen mit ihm habe und daß Frau Poincaré uns Frau Bolo einander überhaupt nicht kannten. Der Direktor des „Rappel", de Mesnil, sagte aus: Er habe Anfang 1915 Geldmittel erhalten, um in seinem Blatte Stimmung für die Erhaltung des linken Rheinufers zu machen. Bolo habe ihm einen Teil der Aktien abgenommen. Der Präsident Poincaré, den er damals um Rat fragte, habe ihm versichert, daß gegen Bolo keinerlei Verdacht bestehe, daß er also das Geld ruhig annehmen könne.

Im Laufe des Sonntags erschien Caillaux als Zeuge. Da das aus Damen der Pariser Welt und Halbwelt zusammengesetzte Publikum zu einer feindseligen Kundgebung geneigt schien, ließ der Vorsitzende die Straßen sperren, die auf jede Störung einer kriegsgerichtlichen Verhandlung stehen. Caillaux äußerte sich sehr unbefangen: Im Jahre 1911, als Caillaux Ministerpräsident war, wollte ihn der Abgeordnete Aja mit Bolo bekannt machen, um ihn für die französischen Geldgeschäfte in Venezuela zu interessieren. Caillaux zog zunächst bei der Sicherheitspolizei Erkundigungen ein, und da sich herausstellte, daß Bolo vorbestraft war, so teilte er Aja mit, daß er Bolo nicht empfangen könne. Darauf kam der damalige erste Staatsanwalt Monnier zu Caillaux und gab ihm die Versicherung, daß die Polizeiakten über Bolo falsch seien und daß er selbst die Verantwortung für dessen Ehrenhaftigkeit übernehme. Daraufhin wurde Bolo von Caillaux empfangen, der ihn in durchaus selbstloser Weise auseinandersetzte, daß es nur im Interesse Frankreichs liege, die Beziehungen mit Venezuela wiederaufzunehmen. Kurz darnach trat das Ministerium zurück. Im Jahre 1914, als Caillaux Finanzminister war, erhielt er einen neuen Besuch Bolos, der von dem Sohne des Direktors der Bank von Frankreich, Palain, begleitet war. Im Laufe desselben Jahres wurde Caillaux von Bolo zum Diner eingeladen. „Da ich", so fuhr Caillaux fort, „ihn nicht verwerfen konnte, so nahm ich die Einladung an. Ich fand in seinem Hause einen Mann, den ich zu den besten Männern des Landes zählte und der meines Erachtens seinen Vorstadtwohnsitz zu früh verlassen hat. Ich sprache von Herrn Louis, dem früheren Vorsitzer in Petersburg. Louis wurde seinerzeit wegen seiner vorsichtigen Beurteilung der Politik Poincarés abberufen und durch Delcassé ersetzt.) Ich habe keinesmegs die Absicht, meine Beziehungen zu Bolo, die durchaus korrekt waren, zu verleugnen. Ich habe in seinem Hause [illegible] hätte es nach den Gerüchten, die über ihn umgingen, [illegible] einen Mangel an Mut und Ehrlichkeit erachtet. [illegible] Haus zu meiden, da die Behörden ihn ungestört ließen" und wichtige politische Persönlichkeiten mir wiederholt versicherten, daß die Untersuchung gegen ihn nichts ergeben habe." Caillaux fuhr dann hinzu, daß ihn durch die gegen ihn erhobene Verleumdung nicht ein[illegible]schüttern lasse. Er habe von der Reise Bolos nach Amerika nichts gewußt und sei niemals mit dem Khediven Abbas Hilmi in Verbindung gekommen. Mit allen Verleumdungen der Welt werde man das Gegenteil nicht beweisen können. Damit endete die Aussage.

Der Verteidiger des Mitangeklagten Prochère bekundete: Er besitze einen Brief des Abgeordneten und ehemaligen Ministers Violette, der bestätige, daß die Untersuchung gegen Bolo im September 1917 als ausschließlos abgeschlossen wurde und daß der Staatsanwalt von der Verfolgung abriet, weil Bolo doch wieder in Freiheit gesetzt werden müsse. Der Verteidiger beantragte die Vorladung Violettes als Zeugen. Der Vertreter der Anklage, Leutnant Dornet, erklärte sich sehr heftig gegen diesen Antrag und machte die Bemerkung, daß das Kriegsgericht sich weder von Abgeordneten noch von ehemaligen Ministern etwas sagen lasse. Das Gericht lehnte nach kurzer Beratung die Vorladung Violettes ab. Auf eine Anfrage erklärte der Vorsitzende Oberst Boyer, daß er von seinem Recht, den Zeugen selbst vorzuladen keinen Gebrauch mache.

Die Verhandlung wird heute fortgesetzt mit dem Verhör des Bischofs Bonin, des Bruders des Angeklagten.

Nahrungsmittel- und Schiffsraumnot.

ep **Paris**, 11. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Der Ernährungsminister wird am Dienstag dem Ministerrat verschiedene Einschränkungsmaßnahmen unterbreiten. Der Minister erachtet es für notwendig, für die unerläßlichen Nahrungsbedürfnisse alle im Produkte herauszuholen, die bisher zur Verfütterung überflüssiger Genußmittel dienten, wie z. B. Kuchen und Zwischenspeisen. Der Verbrauch von Butter in den Hotels, Restaurants und Cafés wird untersagt. Die Brotration in den Wirtshäusern wird herabgesetzt.

Wie der „Matin" aus Newyork meldet, werden die Dampfer auf dem Nordatlantic nach Südamerika zurückgezogen und durch Segelschiffe ersetzt. Für den transatlantischen Dampferverkehr würden dadurch 1 Million Tonnen Schiffsraum frei.

*

(W. T. B.) **Berlin**, 11. Februar, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) **Wien**, 11. Februar. Amtlich wird verlautbart:

An der Hochfläche der Sieben Gemeinden rege Artillerietätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Weiterzahlung der Rentenzulagen.

Die Zulagen zu den Invaliden- und Unfallrenten, die zunächst für die Zeit bis zum 31. Dezember 1918 in Aussicht genommen worden sind, werden voraussichtlich auch später gewährt werden, da die Teuerung, die der Anlaß für die Gewährung dieser Zulagen ist, aller Voraussicht nach auch nach dem 31. Dezember 1918 nicht behoben sein dürfte. Es besteht demgemäß die Absicht, im Wege der Gesetzgebung eine Weiterzahlung der Zulagen über den 31. Dezember 1918 hinaus herbeizuführen.

(W. T. B.) **Berlin**, 11. Februar. Der „Reichsanzeiger" gibt die Verleihung des Eichenlaubs des Ordens Pour le mérite an die Admirale Holtzendorff und Scheer sowie des Ordens Pour le mérite an Kapitänleutnant Bieberg bekannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802121/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 11. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Erkundungsvorstöße der Engländer an vielen Stellen der Front in Flandern und im Artois führten namentlich bei Warneton und östlich von Armentières zu heftigen Kämpfen. Wir machten dabei Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

An der lothringischen Front und in den mittleren Vogesen lebte die Gefechtstätigkeit am Nachmittag auf. Eigene Erkundungen südlich von Embermenil, bei Senones und am Buchenkopf brachten uns Gefangene ein.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden lebhafte Artillerietätigkeit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Engländerschlachten des Jahres 1917.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Die Zurücknahme unserer Stellung von Péronne bis Noyon und Roye ohne März 1917 hatte unseren beiden Gegnern an der Westfront die Ausgangslage für einen zusammenhängenden Angriff genommen und dadurch die Möglichkeit geboten, die in der Sommerschlacht 1916 verlorene Hoffnung auf Besitzung Belgiens durch einheitlichen Waffenstoß von Südwesten her zu verwirklichen. Sollten die für gemeinsames Handeln getroffenen Abmachungen nicht völlig vergeblich gewesen sein, so hatten den Franzosen auf Englandern nichts übrig, als getrennt auf den beiden Flügeln das ursprünglich ins Auge gefaßten Angriffsraumes, wo wir unsere Linie nicht verlegt hatten, anzupacken.

Dieser Schachzug unserer Führung wies den Franzosen in der Champagne den Engländern die Angriffsfront als Grundlage des Angriffs zu und beschränkte so die Ausweichung der feindlichen Uebermacht auf Gefechtsstreifen, die nach ihrer beschränkten Ausdehnung und Beschaffenheit unserer lebendigen Verteidigung einige Sicherheit des Erfolges versprachen.

I

Starke Tätigkeit der Artillerie seit Mitte März und rücksichtsloser Einsatz der Fliegertruppen, besonders seit Anfang April, kündigten die große Unternehmung an, welche die Engländer gegen unsere Arrasfront, vom Souchezbach im Norden bis Neuville im Süden, am Morgen des 9. April ins Werk setzten.

Der Aufwand großer Mengen Munition, der Einsatz von Tanks und die Bereitstellung von Kavallerie ließen den Schluß zu, daß sich der Engländer auf das Gelingen seines Durchbruchs in großen Ausmaße Hoffnung machte. Was seine schonungslos in unser Feuer getriebenen Fußtruppen in den ersten drei Schlachttagen erreichten, war ein Anfangsergebnis, wie es bei jedem mit übermächtiger Artillerie aus wenig bekannten Stellungen einsetzenden Großangriffe zu erwarten ist, das aber durch die wohlvorbereitete und glänzend durchgeführte Ausnutzung unserer Front in der Nacht zum 13. April seiner Nutzbarkeit beraubt wurde, indem wir den Gegner zwangen, auf seine bisherigen Artilleriestellungen zu verzichten und unter Zeitverlust Neuaufbau und Verstärkung unserer Abwehr zu hindern.

Die Bedeutung der folgenden Schlachten kennzeichnet sich hauptsächlich durch den Ausgleich der mit englischer Zähigkeit immer wieder frisch eingesetzten, von uns mit deutscher Beharrlichkeit immer wieder [illegible] schweren Kämpfen zurückgeschlagenen lebendigen [illegible]

Für erreichte der Gegner nach dem Großkampftage am 9. April eine nochmalige Zurücknahme unserer Linie auf dem südlichen Teile der Kampffront, aber schon in der dritten großen Schlacht am 28. April mußte er seinen einzigen Erfolg, den Besitz des Dorfes Arleux, auf der ganzen Linie mit Opfern bezahlen, die sich außerhalb jeder Kriegserfahrung stellten und auch jetzt noch kaum, bald seine Aussichten auf taktisch bedeutungsvollen Geländegewinn im Schwinden begriffen waren. In den letzten Tagen des April und in den ersten Maitagen setzten sich die besonders auf dem mittleren Teile der Front mit außerordentlicher Heftigkeit entbrannten Kämpfe fort und führten am 3. Mai auf den Höhenrücken der ganzen Arrasschlacht. Damals ging der hochgelegene Dri Fresnoy verloren, sonst aber zerschellte der übermächtige englische Ansturm an dem unvergleichlichen Heldentum unserer lang ausdauernden Divisionen.

Am 8. Mai wurde das für den Gegner wichtige Fresnoy von uns zurückerobert und auch fernerhin gehalten.

Der 12. Mai brachte den letzten großen Angriff der Engländer auf ganzer Front, der noch einmal den ersehnten Durchbruch erzwingen sollte. Wiederum vergeblich.

Bis Ende Mai nahmen die mit äußerster Erbitterung weitergeführten Kämpfe immer mehr den Charakter von örtlich beschränkten Unternehmungen an, in deren Mitte die Frontteile Miencourt—Bullecourt, Gavrelle—Roeux und Monchy—Cherisy standen.

Dem unvermindert starken Truppenaufgebote der Engländer entsprachen die ungewöhnlich hohen blutigen Einbußen, die sie erlitten. An tatsächlichen Gefangenen hatten sie nur den Besitz von Roeux zu verzeichnen, das ihnen nach wechselvollem Ringen verblieb. Der Versuch des Gegners, bei Bullecourt den äußersten Flügel unserer Arrasfront einzuknicken, endete mit der Feuer erkannten, für seinen Gefechtswert jedoch völlig unerheblichen Verlegung unserer Linie an den Nordrand des Dorfes.

In der ersten Junimoche verebbte die an unserer Front gebrochene Flutwelle der englischen Offensive vor Arras in einzelne kräftig geführte Teilvorstöße, die teils der Erkundung, teils der Verschleierung neu ins Werk zu setzender Angriffe dienten. Schon seit Mitte Mai hatten sich die Anzeichen gemehrt, daß die englische Führung, mit der Unerreichbarkeit ihres Durchbruchsziel rechnend, sich anschickte, anderweitig ihr Heil zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Estland am Scheidewege.

o. st. Nach zuverlässigen Privatmeldungen ist in der internationalen Orientierung der Esten neuerdings wieder eine Schwenkung eingetreten. Zunächst erstrebten sie den Anschluß an Finnland, fanden aber dort nicht das nötige Entgegenkommen. Dann faßten sie eine Vereinbarung mit Deutschland ins Auge, um sich durch dessen mächtigen Schutz gegen die grauenhafte Schreckensherrschaft der Maximalisten in ihrem Lande zu erwehren. Nun haben sie auch diese Hoffnung aufgegeben, weil ihrer Meinung nach die deutsche Regierung durch ihre Friedensverhandlungen mit der Maximalisten-Regierung diese indirekt unterstütze, und auf einer geheimen Sitzung des soeben den Maximalisten aufgelösten estnischen Landtages am 15. Januar haben sie beschlossen, Anschluß an England zu suchen, weil diese Macht mit den maximalistischen Gewalthabern in Petersburg nicht paktiert habe. Die eben in Stockholm weilenden Abgeordneten des Landtages sind beauftragt, die Verhandlungen mit England in die Wege zu leiten, und rechnen auf vollen Erfolg.

Darin werden sie sich sicher nicht täuschen, denn die Engländer warten schon lange darauf, daß ihnen die Esten ins Garn laufen. Was diese ihnen zu bieten haben, ist nicht wenig: ihre Hafenplätze Reval, Baltischport, Hapsal und Pernau als Freihäfen für den direkten englisch-russischen Transithandel unter Umgehung Deutschlands! Schon lange planen die Engländer einen Eisenbahnstrang über Schweden nach Rußland, aber der Endpunkt dieser Linie in Estland drohte ihnen entrissen zu werden, wodurch der ganze Plan gescheitert wäre. Nun glauben sie am Ziel zu sein, denn mit dem Einverständnis Schwedens, das dadurch große wirtschaftliche Vorteile hätte, können sie sicher rechnen.

Gegen diese Lösung, die auch für Estland vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sehr vorteilhaft wäre, sträuben sich aber aus nationalen Gründen die baltischen Deutschen. Gerade jetzt, während ihre estnischen Heimatgenossen ins englische Lager abschwenken, haben die Vertreter der estländischen und lettländischen Ritterschaften im Namen der verfassungsmäßigen alten (deutschen) Landtages und sämtlicher deutschen Organisationen des Landes dem Stockholmer Vertreter der Petersburger Regierung erklärt, daß sie sich endgültig von Rußland lösen und sich unter den Schutz des Deutschen Reiches stellen wollen.

Der Streit herrscht jetzt demnach zwischen den Esten und den Deutschbalten ist nicht zu hoffen, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Esten sind in ihrer Mehrheit feindseelig deutschfeindlich gesinnt, haben sie doch zeitweilig selbst mit einer Annäherung an Deutschland geredet. Aber sie sind von ihrem nationalen Standpunkt aus weder an der einen noch an der anderen Lösung besonders interessiert. Sie wünschen nur ihr Land aus dem Chaos zu retten und ihm eine aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung zu sichern ohne national vergewaltigt zu werden. Neuerdings glauben sie in dieser Hinsicht mehr von den Engländern erwarten zu können. Die baltischen Deutschen aber haben den Glauben an das Landsleuten im Mutterlande nicht verloren. Es scheint ihnen undenkbar, daß ihnen gerade jetzt, wo der russische Erbfeind durch Deutschland niedergerungen worden ist und große Teile ihrer Heimat in deutschen Händen sind, ihre treu gepflegte deutsche Kultur zugunsten von Engländern und Esten aufgeben sollen. Das wollen sie durch ihre entschlossene und offene Stellungnahme bezeugen. Und sie glauben damit nicht nur in ihrem eigenen, sondern auch im allgemeinen deutschen Interesse zu handeln.

Die politische Lage in Polen.

Die politische Lage in Polen charakterisiert der „Glos", indem er den verflossenen Monat einen der für Polen traurigsten. Absichtlos der ganzen Kriegszeit nennt. „Wir müssen als Folge des Fehlens einer polnischen Armee den Mangel an Interesse der polnischen Sache bei den Friedensverhandlungen hinnehmen. Immer deutlicher fühlen wir, daß wir zum Objekt der Verhandlungen geworden sind, doch nicht zum Subjekt, das über sich wenigstens teilweise bestimmen kann." Statt der nationalen Armee, von der nach dem Dezember 1916 gesprochen sei, existiere jetzt der lächerliche Begriff einer „Nationalgendarmerie" auf. Die Selbstbestimmung Polens werde zu einer verwickelten Frage. Rußland wolle eine Leere schaffen, um Polen in seinen Bannkreis zu ziehen. Auch die Ansichten der beiden Mittelmächte gingen in Hinsicht der polnischen Selbstbestimmung weit auseinander. Immer deutlicher trete der Grundsatz einer ethnographischen Lösung der Grenzfrage hervor. „Die historische Lösung wird nur von uns aufrechterhalten. Das wird [illegible] Schatten auf die Frage Litauens und des rechten Ufers." Graf Hertling habe versucht, das Mandat für die Lösung der polnischen Frage für sich zu beanspruchen; was den internationalen Charakter dieser Frage sehr abgeschwächt habe. Vielleicht habe er die aufrichtig-polnische Lösung im Sinne, doch sei es charakteristisch, daß Graf Czernin, der Urheber dieses Projekts, diese Angelegenheit unerörtert gelassen habe. Der Gipfel aller politischen Mißerfolge sei die Nichtzulassung polnischer Vertreter Regierung zu den Friedensverhandlungen in Brest. Das polnische Volk müsse auf seine Regierung einen Druck ausüben, um es zu einer Entscheidung zu veranlassen. „Nicht abstrakte Kombinationen und nicht die Hoffnung auf Wunder, die ein allgemeiner Kongreß herbeiführen könne, werden die polnische Frage in ruhigere Bahnen lenken, sondern vielleicht nur noch eine Vereinigung mit Galizien um den Preis einer Personalunion mit Oesterreich-Ungarn."

Ueber die Selbstbestimmung nach der Auffassung der Wochenwelt heißt es in einem Leitartikel der Wochauer „Gloche": Was jetzt hinter der Offiron vorgehe, werde deutlich, was im Sinne der Bolschewiki geschehen müßte, wenn die Mittelmächte die besetzten Gebiete räumen sollten. Man könne von den Bolschewiki nicht mehr Ehrfurcht vor einer Volksabstimmung als vor der russischen Konstituante verlangen. „Wenn unsere öffentliche Meinung aus Tatsachen lernen wollte, so müßte sie aus diesem Beispiel die Lehre ziehen, wie leicht es ist, mit hochtrabenden Losungen und menschenfreundlichen Versprechen um sich zu werfen, und wie schwer man sie in der Praxis verwirklicht findet."

Die allgemeine Wehrpflicht in Afrika.

Die französische Regierung hat die Einführung der allgemeinen Militärdienstpflicht in Französisch-Westund Aequatorialafrika beschlossen. Präsident Poincaré hat eine Reihe dahingehender Verordnungen bereits erlassen. Die französische Regierung hat damit einen Entschluß von weittragender Bedeutung getroffen, weniger für die militärische Lage in Europa, als für die Eingeborenenpolitik in Afrika. Die französische Regierung ist sich der Gefährlichkeit dieser Maßnahme für ihre französischen Kolonien ebenso wie ihrer Angreifbarkeit vom Standpunkte der weißen Rasse in der Menschlichkeit durchaus bewußt. Wenn sie sich jetzt nach jahrelangem Zögern und Widerstreben trotzdem dazu entschlossen hat, an die Stelle der bisher mehr oder weniger freiwilligen Anwerbung die offene Zwangsaushebung in Afrika treten zu lassen, so müssen wir annehmen, daß der letzte Ausweg aus der Mannschaftsnöten Frankreichs erblicken. Es ist vom französischen Standpunkt aus schließlich auch verständlich, daß sie ihre farbigen Untertanen zum letzten Kampfe mit heranziehen will, wenn die französischen Bürger bis zum fünfzigsten Lebensjahre und darüber schon im Schützengraben stehen. Aber Frankreich hat damit ein für alle Male das Recht verwirkt, sich den Beschützer und Fürsorger der schwarzen Rasse zu nennen. Das Hinschlachten von Hunderttausenden von Farbigen vor unseren Maschinengewehren läßt sich mit patriotischen Phrasen nicht rechtfertigen.

Und was sagen die Engländer zu dieser Militarisierung Afrikas? Was sagt insbesondere General Smuts dazu, der erst vor wenigen Tagen in der Geographischen Gesellschaft in London behauptet hat, ihre Militarisierung zu bekämpfen! Uns aber kann er mit seinen Warnungen vor einer solchen Militarisierung füglich verschonen, nachdem wir weder vor dem Kriege die Eingeborenen zum Militärdienst herangezogen haben, mit Ausnahme einer verschwindend kleinen, nur zur Aufrechterhaltung der Ruhe unter den Eingeborenen bestimmten Schutztruppe, und nachdem von dem Leiter unserer Kolonialverwaltung Dr. Solf auch für die Zeit nach dem Kriege die Mobilisierung der Eingeborenen wiederholt und entschieden abgelehnt worden ist.

Kriegsallerlei.

Ein gefangener Engländer über die Verpflegung in Deutschland.

Ein englischer Fliegerleutnant namens Macdonald, der zur Landung hinter den deutschen Linien gezwungen worden war und in das Gefangenenlager von Limburg gebracht wurde, berichtet von dort aus, wie „Daily Telegraph" schreibt, in einem Briefe an seine Familie: „Die Ernährung ist nicht üppig, aber ausreichend. Um 8 Uhr morgens bekommen wir deutschen schwarzen Kaffee, dazu eine Scheibe Brot und Marmelade; mittags eine große Schüssel Suppe und ein Stück Brot. Um 6 Uhr wieder eine Schüssel Suppe, Kaffee, Brot mit Marmelade oder Butter. Das klingt nicht gerade üppig, und wir würden weiß Gott was geben für ein gutes, tüchtiges englisches Mahl, aber unter den obwaltenden Umständen ist's alles Mögliche." Macdonald kam später in das Lager bei Karlsruhe, wo er schreibt: „Hier bekomme ich jeden Sonntag natürlich ein Gefangenenlos, der ein Gemisch aus Kochkunst ist. Heute hat er uns aus ein paar Aepfeln und einigen alten Zwiebacks einen herrlichen Pudding gemacht. Auch aus Rindfleisch und Kartoffeln versteht er die appetitlichsten Dinge herzustellen. Ihr solltet mal hierher kommen und Unterricht in sparsamer Hochkunst nehmen."

Auf der Straße. „Wer war denn das Paar, das eben im Auto an uns vorbeifuhr?" — „Hm, ein bekannter Dunkelmann mit seiner Flamme!" (Mlk.)

Unser Wandkalender 1918

ist erschienen und für 5 Pfg. in unseren Geschäftsstellen Gr. Ulrichstr. 16, Obere Leipzigerstr. 34 und Brunnenstr. 49 (Giebichenstein) erhältlich

Nur 5 Pfg.

General-Anzeiger f. Halle u. die Prov. Sachsen

Im Artilleriefeuer.

Von all den Kriegsgedichten, mit denen wir im Laufe der 3½ Jahre „gesegnet" wurden, sind eigentlich nur doch diejenigen lesbar, die aus eigener Anschauung der Kämpfer stammen. Nachstehend geben wir mit Erlaubnis der Verlagshandlung aus des neuen Gedichtsammlung des Arbeiterdichters Max Barthel „Freiheit!" (Eugen Diederichs, Jena), ein Gedicht „Im Artilleriefeuer" wieder:

Verdammt! Nun springt das Grausen wieder an!
Krach! Die faß auf im Steingeröll!
Und wir — wir liegen, sinnlexm Mann,
Im Unterstand und über uns die Hölle.
Das trifft mit ungeheurer Wutgebärde,
Mit Stahl und Feuer, Glut und Qualm
Und Unbändig auf die graue Erde
Und mäht den letzten grünen Halm.

Wir hören, wie die Herzen pochen
Und wie sich toll das Hirn verkrampft
Und wie die Adern fiebrig pochen,
Bis roter Nebel uns umdampft.
Und nachig, ohne jede Zierde,
Die wir im Tage um uns tun,
Zerfetzt uns alle die Bekleidung,
Im Tod, dem Bruder, auszuruhn . . .

Eine salomonische Entscheidung.

Vor kurzem sollte eine große Menge Lebensmittel von Südfrankreich nach Paris befördert werden. Da der Transport auf der Bahn unmöglich war, forderte die Pariser Kriegsbehörde Kraftwagen an. Darauhin wurden 1100 Lastautomobile zur Verfügung gestellt. So schien alles im Gange, als plötzlich die Verkehrsabteilung des Ministeriums des Innern Einspruch erhob. Der hohe Beamte, der in der Angelegenheit zu entscheiden hatte, erklärte nämlich: „Durch die 1100 schwerbeladenen Lastwagen könnte die Lokomotive beschädigt werden. Wir haben aber keine Arbeiter zur Verfügung, um sie dann wieder in Ordnung zu bringen." Darum sind die Lebensmittel in Südfrankreich geblieben.

Schnaps als Zahlungsmittel.

Der Alkoholteufel, den das Manifest des Zaren in der ersten Zeit des Krieges gebannt hatte, hebt zurzeit in Rußland fühner denn je das Haupt. Zumal in den großen Städten hat die Wutkfreuche einen geradezu beängstigenden Umfang angenommen. Die Bauern sind unerschöpflich in Listen, um sich ihren geliebten Wodka zu verschaffen, und die Städter ihrerseits nutzen diese Notlage des Bauern gefliffentlich zu ihrem Vorteil aus, indem sie die ihnen fehlenden Nahrungsmittel gegen Wodka eintauschen. Ein anderes Zahlungsmittel gibt es heute nicht; denn Hartgeld, das einzige Zahlungsmittel, das der Bauer annimmt, fehlt heute in Rußland vollständig. Für Rubeln aber verkauft er selbst seine Seele, und die Stadtleute können denn auch gegen Wodka und denaturierten Spiritus Getreide, getrocknetes Gemüse, Holz und andere fehlende Produkte kaufen. Sie kommen dabei noch sehr billig weg; denn Schnaps und Spiritus kosten sie nichts, da der als Tauschmittel dienende Wodka den Säden und Schenkerweitens der souveränen Volks enteignet wurde.

Die alte Liebe, die nicht rostet,

hat ein Feldgrauer kennen gelernt. 13 Jahre war er von seiner Frau geschieden. Als er jüngst auf Urlaub nach seiner Heimat Hochtum kam, traf er mit seiner geschiedenen Ehefrau zusammen. Die beiden versöhnten sich wieder, und ehe der kurze Urlaub zu Ende war, hatten sie sich von neuem verheiratet. Zwei Tage später mußte der Mann wieder ins Feld.

Frauen an die Front!

Nach einer Mitteilung, die das Pariser „Petit Journal" brachte, sollen demnächst einige französische Fliegerinnen zum Dienst an der Front einberufen werden. Dies deutet darauf hin, daß auch schon Fliegermangel in Frankreich herrscht. Möglicherweise bekommen wir dann zu den hundertclei verschiedenen Individuen, die schon unsere Gefangenenlager bevölkern, auch noch französische Damen als wirkliche Kriegsgefangene.

Aus Kriegssturm zum Herzensfrieden.

Ein Roman aus der Zeit um die Kriegswende

von K. R. von Schwerin.

17) (Nachdruck verboten.)

„Herr Präsident, der Georg Frey hat's getan, und wenn es dafür hingerichtet wird, so braucht er nicht mal Bange schön zu sagen, denn ihm ist bloß sein Recht geschehen!"

Dr. Helferich wiegte bei diesem Ernuß sein Haupt hin und her: „Das wird ein schweres Stück Arbeit werden! Nächst Zeugen, die zu wenig sagen, sind nämlich die unangenehmsten die, die zu viel sagen!"

„Frau Schmidtlein, Sie stehen hier unter dem Eide, und sollen nur aussagen, was Sie selbst gesehen haben. Hangen wir also in der richtigen Reihenfolge an. Als Sie aus der Kajüte traten, sahen Sie den Grafen, Wachbach und den Angeklagten am Bug des Bootes stehen und zwar unter einem Leinenbach um Bug des Bootes stehen und zwar unter einem Leinenbach um Bug des Bootes stehen und sich nun zwischen den beiden Männern zu?"

„Der Herr Graf war sehr erregt, es schien mir, als ob er Herrn Frey formiele."

„Und was sagte Herr Georg Frey darauf?"

„Der trat gegen den Herrn Grafen auf. Wissen Sie, Herr Präsident, der junge Mann ist von dem Herrn Bankdirektor und den gnädigen Fräulein verwöhnt worden und da nimmt er sich ein bißchen viel heraus. Solche Leute können eben nicht vertragen, daß Höherstehende freundlich gegen sie sind."

Dr. Helferich faßte sich verzweifelnd an den Kopf. „Wenn das so fortgeht", murmelte er, „bekomme ich wieder kalbes Mittagessen. Zeugin, das gehört alles nicht hierher. Bleiben wir bei dem Vorgange. Was tat nun Herr Frey?"

„Er ging vom Herrn Grafen fort ins Hinterteil des Bootes."

„Aha! Und was taten Sie?"

„Ich drehte mich nach dem Herrn Grafen hin, um zu sehen, wo er bliebe."

„Aha, Sie waren wohl neugierig und wollten von ihm gerne wissen, was es da vorne gegeben habe?"

„Neugierig bin ich nicht, Herr Präsident, aber man weiß doch gerne von allem Bescheid."

„Na ja, und was geschah nun weiter?"

„Ich blickte noch einmal nach dem Herrn Grafen zurück und da sah ich, Herr Präsident, es war zu schrecklich, ich muß immer wieder weinen, wenn ich daran denke —"

„Also weinen Sie und weine Sie geweint haben, sagen Sie mir, was Sie sahen."

„Eine Gestalt, die eine andere Gestalt mit einem dicken Gegenstand über den Kopf schlug, so daß sie hintenüber, über Bord flog."

„So haben Sie also, genau genommen, zwei Erlebnisse gehabt, niemlich Zeit zu zweien beides."

„Es ging alles sozusagen hintereinander."

„Am Tatorte wurden zwei Flaschen gefunden, eine halb geleerte und völlig unversehrte; die scheint der Graf in der Hand gehabt zu haben. Dann eine zweite zerstegelte, die offenbar den tödlichen Hieb bewirkt hat. Wie erklären Sie sich das?"

„Genau ist festzustellen und hat sich auch eine Flasche geholt, um den Grafen totzuschlagen."

„Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde."

„Was sagte der Graf, als er die Kajüte verlieh?"

„Er sagte, er wolle schon mit einer Flasche Sekt nach vorn gehen und eine gemütliche Wanderede einrichten. Der Diener solle mit dem Eiskübel und dem übrigen Sekt nachkommen."

„War Fräulein Gutknecht zu dieser Zeit auch in der Kajüte?"

„Nein, die war schon hinausgegangen, die saß den ganzen Abend überhaupt wie auf Kohlen. Ich glaube, sie erwartete den Antrag des Herrn Grafen. Gott, Herr Präsident, was ist das menschliche Leben? Ich sagte gestern noch zu unserer Nachbarin: „Frau Hauptmann", sagte ich, „lieber gar nicht in die Zeitung kommen, als in die Zeitung der Herr Graf —"

„Konnten Sie das Gesicht des Grafen erkennen, als er von vorn im Boote niedergeschlagen wurde?"

„Nein, dazu war's unter dem Leinendach plötzlich zu nebelig geworden!"

„Na, dann konnten Sie also das Gesicht der anderen Gestalt auch nicht erkennen?"

„Nein, Herr Präsident, die duckte sich auch nach dem Schlag gleich hinter die Bordwand."

„Wie konnten Sie denn vorher aussagen, Sie hätten gesehen, daß Herr Frey den Herrn Grafen erschlagen habe?"

„Wer sollt's denn anders gewesen sein, Herr Präsident? Ich bitte Sie bloß! Der Herr Bankdirektor wird doch seinen eigenen Gast nicht mit der Sektflasche erschlagen und die vier Musikanten sitzen hinten im Schiff und dudelten und weiter kam doch keiner in Betracht."

„Ja, wenn nun der Angeklagte den Spieß umdrehte und behauptete, Sie, Frau Schmidtlein, hätten den Grafen erschlagen?"

„Was, solche Behauptungen bringt der Mensch vor? Ich hab's ja immer gesagt, der Kerl taugt nichts. Pfui, so etwas zu sagen!"

„Frau Zeugin, Sie mißverstehen mich; er hat das nicht gesagt, aber so gut, wie Sie ihn auf reine Vermutung hin beschuldigen, könnte er Sie ja auch verdächtigen!"

„Herr Präsident, Sie scherzen! Bin ich denn ein Verehrer von Fräulein Gutknecht? Und habe ich einen eifersüchtigen Haß auf den Herrn Grafen geworfen?"

„Also Herr Frey war ein Verehrer des Fräulein Gutknecht?"

„Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde, Herr Präsident."

„Ich nehme Ihnen gar nichts aus dem Munde; solche Redensarten verbitte ich mir! Sie sollen nur sagen, was Sie wissen!"

„Ja, er lief hinter dem Fräulein her. Sie waren ja zusammen ausgewachsen und da kommt so was so leicht, obgleich er doch ein armes Luder und der Sohn vom Gärtner des Herrn Direktors war und auf seinen Zaiche[illegible]

lag und sich sagen mußte, daß eine Millionärstochter nicht für ihn gebacken sei."

„Das Fräulein hatte also ihrerseits nach Ihrer Meinung keine ernsthafte Zuneigung für ihn?"

„Na, wo denken Sie hin, Herr Präsident; wo sie doch einen Grafen bekommen konnte, einen feinen Kavalier, der sich die Augen aus dem Kopfe nach ihr guckte!"

„Warum hat sie Herrn Frey denn so dringend gebeten, auf das Schiff zu kommen?"

Da stockte der Redefluß von Frau Schmidtlein und es ging ihr wie dem Dominospieler, der alle seine Steine glücklich angelegt hat, aber gerade beim letzten passen muß. Sie stotterte, sie könne auch nicht in das Herz der Leute gucken und wenn sie wahrsagen könnte, wäre sie nicht ausgewesen geworden!

„Endlich eine erschöpfende sachliche Antwort", knurrte Dr. Helferich, und entließ mit einem hörbaren „Uff!" die Zeugin.

Draußen auf dem Gange erzählte Frau Schmidtlein allen, die es hören wollten, Georg Frey sei ein Erzlump, er habe sie und den Herrn Direktor und Fräulein Else des Mordes an dem Grafen beschuldigt; aber es helfe ihm nichts; sein Beil werde schon geschliffen.

Dr. Helferich rief den Bankdirektor an den Zeugentisch. Der breitete gewichtig die Arme aus und ruderte sofort auf die hohe See der Phrasen. „Sie können sich denken, Herr Rat, wie einem Manne in meiner Stellung, für den das Vertrauen der ganzen Bevölkerung sozusagen die Luft bedeutet, worin er atmet — —"

„Kommen wir zur Sache!" seufzte der Amtsrichter und übersah durch einen verstohlenen Blick auf seine Uhr, daß er den Anschluß an sein Mittagessen nicht mehr erreichen werde. „Haben Sie die Schlägerei auf dem Schiff mit eigenen Augen angesehen?"

„Nein, ich war nach hinten gegangen, um den Musikanten persönlich meinen Dank auszudrücken; es ist mir stets Herzensbedürfnis, auch den Niedrigstehenden die Tür mein Wohlergehen tätig sind —"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802121/fragment/page=0002